

gesündere Branche zu haben, selbst wenn das Gesagte einem oder dem anderen nicht gefallen sollte. Wir können durch Offenheit nur gewinnen.

Vor kurzem ist in einem Artikel darauf hingewiesen worden, daß es wohl kein Gewerbe gäbe, in dem die Gesellenschaft dem Meister Konkurrenz mache. Es können, nach eigenen Erfahrungen letzter Zeit, die Elektrotechniker zu den Uhrmachern gesetzt werden. Daß sein Gehilfe nach Feierabend zu Hause für eigene Rechnung arbeitet, wird vielen Uhrmachern bekannt sein. Das ist gewissermaßen schon legitimiert. Bei Gehilfen aus Furniturerhandlungen wird es für selbstverständlich betrachtet, viele derselben arbeiten für Uhrmacher ohne Gehilfen; aber es gibt auch in Uhrengeschäften Gehilfen, die für andere Uhrmacher arbeiten. Man kann meinen: Es macht uns keinen Schaden, bei ausreichender Arbeit spielt es keine Rolle; wenn der Gehilfe anstatt dessen in der Kneipe sitzt, ist er am anderen Tage ebensowenig frisch, kurzum, man kann ein Auge zudrücken. Aber der Gehilfe macht auch für Private Arbeit und er „besorgt“ auch, was diese wollen; er ist direkter Konkurrent seines Meisters – und das ist die Unmoral. Es wäre sehr nett, wenn ein solcher Gehilfe antworten und seinen Standpunkt rechtfertigen würde, wenn er kann; vor allem auch sagte, ob er mehr verdient, als wenn er dieselbe Arbeit bei und für seinen Meister machte. Der Sprechsaal der UHRMACHERKUNST würde ihm sicher zur Verfügung stehen, denn es läßt sich auch aus solchen Auffassungen lernen, und vielleicht kommen wir zusammen. Schlimm ist es aber, wenn in schlecht beaufsichtigten Werkstätten durch Gehilfen kleine und große Reparaturen in der Arbeitszeit für Fremde gemacht werden. Es ist gar nicht nötig, darauf hinzuweisen, daß hier eigene Erfahrungen mitsprechen, und unter den heutigen Meistern wird es solche geben, die in der gleichen Weise gesündigt haben, sprechen sie doch oft genug davon. Aber davon wird die Angelegenheit keinesfalls moralisch besser; sie sollen nur an ihre Brust schlagen und darüber nachdenken, wie ihnen das Ding heute gefällt, wenn sie selbst solche Konkurrenz haben. Zweifellos sitzt hier ein schwerer Schaden für die offenen Läden, und es könnte gar nichts Klügeres geschehen, als sich die volle Arbeitskraft aller Gehilfen, auch in ihren Beziehungen zu ihrer Bekanntschaft, durch ein Abkommen zu sichern, welches auch den Gehilfen entschädigt. Der Uhrmacher hat eine gewisse Leidenschaft, zu arbeiten, aber in diesen Fällen hat sie meistens einen materiellen Hintergrund, den zu beseitigen moralisch und wirtschaftlich ein Segen wäre.

Schlimmer noch ist dieselbe Sache mit älteren Lehrlingen. Auch sie „pfuschen“, wie man bei uns die Schwarzarbeit recht bezeichnend für ihre Güte nennt. Ein solcher Junge sucht diese Arbeit nicht gerade, aber es gibt Leute, die ihn darum anhalten, und es schmeichelt seinem Ehrgeiz, den Leuten zu zeigen, was er kann. Er traut sich natürlich keinen Preis zu fordern, die Leistung ist ja auch nicht bedeutend, aber dem Meister entgeht der Gewinn. Man kann sich außerdem vorstellen, wie die andere Arbeitsleistung des Jungen ist, der ängstlich nach verdächtigen Schriften horcht und das Objekt immer in die Schublade verschwinden lassen muß, um nicht erwischt zu werden. Ja, ja, die Schublade; die sollte der Meister öfter einmal bei allen seinen Angestellten nachsehen. Schließlich gehört es zur Ordnung und verhütet manche solche Krampfarbeit, von der keiner etwas Ordentliches hat, nicht der Lehrling, und der Uhrenbesitzer meist erst recht nicht.

Dieser begehrliche Zug, in das Geschäftsgebiet des Anderen einzugreifen, ist in unserer ganzen Branche zu

spüren, auch in manchen häßlichen Auswüchsen im legalen Wettbewerb der selbständigen Uhrmacher, worüber früher viel mehr als heute sich sogar die Fachpresse aufzuhalten hatte.

Fangen wir einmal am anderen Ende an. Wenn sich heute jemand beschwert, daß irgendeine Uhr, trotz ausdrücklichen Versprechens, einmal in eine Verkaufsstelle geraten ist, wohin sie keinesfalls sollte, wir meinen z. B. ein Warenhaus, so muß er sehr jung sein oder ein schlechtes Gedächtnis haben. Wie sagt Ben Akiba berechtigt? „Es war immer so!“ Wenn es irgendeinen Zweck hätte, die Fälle chronologisch zu registrieren, so brauchte man nur die einzelnen Jahrgänge der Fachpresse zu durchblättern und könnte eine lange Liste aufstellen. Niemand konnte es sich erklären, aber das Faktum stand fest. Am Ende mußte es ein Exporteur gewesen sein, der die Ware sogar exportiert hatte (wenn auch nur in den Freihafen) und sie zurückerhielt. Für den Export gelten (warum nur?) andere Preise, und so war auf diese Art ein billiger Bezug gesichert, der Wiederverkaufspreise erlaube, über die der Uhrmacher staunte. Das ist kein Geheimnis, so wurde es seinerzeit erklärt, und so wird auch heute Karstadt noch billiges Einkaufen haben, gegen das wir praktisch niemals etwas ausrichten werden.

Auch hier wäre ein Weg zu finden möglich; denn wozu braucht unsere Industrie solche Umwege. Bisher wurde er aber nicht gegangen; es fehlt die moralische Folgerichtigkeit der Handlungen aus allen Abmachungen.

Der einzig korrekte Weg der Warenverteilung von der Fabrik zum Großhandel (worin die Großeinkaufs-Organisationen eingeschlossen sind), von da über den Kleinhandel zum Publikum und umgekehrt, wird nicht gegangen; und so haben wir leider grossierende Fabrikanten (womit die offiziellen Verkaufsstellen, die dem Großhandel im Preise keine Konkurrenz machen, nicht gemeint sind) und detaillierende Grossisten. Geschlossene Gruppen ohne Außenseiter, mit denen sich so paktieren ließe, daß ein Abkommen auch ehrlich gehalten werden kann, sind nicht vorhanden, sondern dafür ein breiarartiges Gebilde, genannt die Uhrenbranche, was ohne Ausnahme irgendwo heute die Fehler des Systems auszukosten hat. Jeder glaubt, daß der andere an der Entwicklung schuld sei; es ist aber der Geist der Branche, der jeden Vorteil erhaschen will, wenn er auch scheinbar ist und anderswo schadet, ein unvornehmer Geist. Ein „Zwischenhandel“ wird durch solche Durchbrechungen nicht ausgeschaltet, denn in obiger Gruppierung ist er nicht vorhanden. Sogar der Grossist, den manche als überflüssig bekämpfen, hat seine volle Berechtigung, denn anders genannte, aber ebenso kostspielige Einrichtungen – nehmt alles nur in allem – müßten ihn ersetzen. Auch das Uhrmachergeschäft ist kein Zwischenhandel, insbesondere kein „verleuernder“, denn wenn sich der Grossist bei seinen Detailabgaben nicht auf sein anderes Geschäft stützen könnte, was ihn schon erhält, wenn er dieselben Spesen hätte wie der „Nur-Kleinhandel“, könnte er auch nicht billiger verkaufen als dieser. Darauf kommt es doch an, was es kostet, die Ware zu verkaufen. Es besteht eine wirtschaftliche oder sittliche Notwendigkeit, den Kleinhandel durch seine Lieferanten zu schädigen, nicht, und er hat recht, wenn er sich energisch dagegen wehrt.

Es würde eine Kleinigkeit sein, Fälle aufzuzählen, wo, insbesondere auch in der Schweiz mit ihrer ganz weitherzig eingestellten Geschäftsauffassung, gegen das Gesetz des richtigen Weges, den die Ware von der Fabrik aus gehen mußte, verstoßen wird; aber dieses soll ja keine